GENDER OPEN REPOSITORIUM

DDR-Frauen - Verliererinnen der deutschen Einheit? : Frauenarbeit im Wandel

Nickel, Hildegard Maria

1995

https://doi.org/10.25595/286

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *DDR-Frauen - Verliererinnen der deutschen Einheit? : Frauenarbeit im Wandel*, in: Erbès-Seguin, Sabine (Hrsg.): Beschäftigung und Arbeit. Eine Diskussion zwischen Ökonomie und Soziologie (Berlin: Ed. Sigma, 1995), 139-158. DOI: https://doi.org/10.25595/286.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sabine Erbès-Seguin (Hg.)

Beschäftigung und Arbeit

Eine Diskussion zwischen Ökonomie und Soziologie

edition sigma

Dieser Band geht auf eine Gesprächsrunde zurück, die im Herbst 1991 im Rahmen des vom Institut de Recherche sur les Sociétés Contemporaines (IRESCO-CNRS) veranstalteten internationalen Kolloquiums "Les sociologues dans le débat social en Europe" stattfand. Die dort vorgelegten Beiträge wurden noch einmal diskutiert und überarbeitet; Texte einiger weiterer Autor/inn/en, die an der ursprünglichen Diskussion nicht teilgenommen haben, sind hinzugekommen. Die französische Fassung erschien 1994 unter dem Titel "L'emploi: dissonances et défis. Sociologues et économistes en débat" im Verlag L'Harmattan, Paris. Die deutsche Übersetzung erscheint dank der Unterstützung des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und des CNRS.

Übersetzung aus dem Französischen: Hella Beister

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Beschäftigung und Arbeit : eine Diskussion zwischen Ökonomie und Soziologie ; [dieser Band geht auf eine Gesprächsrunde zurück, die im Herbst 1991 im Rahmen des vom Institut de Recherche sur les Sociétés Contemporaines (IRESCO-CNRS) veranstalteten Internationalen Kolloquiums "Les Sociologues dans le Débat Social en Europe" stattfand] / Sabine Erbès-Seguin (Hg.). [Übers. aus dem Franz.: Hella Beister. Hrsg. vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung]. - Berlin: Ed. Sigma, 1995

Einheitssacht.: L' emploi: dissonances et défis <dt.>

ISBN 3-89404-147-1

NE: Erbès-Seguin, Sabine [Hrsg.]; Internationales Kolloquium Les Sociologues dans le Débat Social en Europe <1991, Paris>; Institut de Recherche sur les Sociétés Contemporaines <Paris>; EST

Über sein Gesamtprogramm informiert der Verlag Sie gern. Natürlich kostenlos und unverbindlich. **edition sigma Heimstr. 14 D-10965 Berlin**

© Copyright 1995 by edition sigma® rainer bohn verlag, Berlin.
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Satz: WTD A. Zierer-Kuhnle, Berlin / Pinkuin, Berlin

Konzeption und Gestaltung: Rother + Raddatz, Berlin

Druck: WZB Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Auf dem Wege zu einem neuen Verständnis der Arbeit in den Sozialwissenschaften? 7
Sabine Erbès-Seguin

I. Die Arbeit - begriffliche Verortungen

Arbeit und Beschäftigung: ein Plädoyer für Interdisziplinarität 25
Peter Auer

Frauenbeschäftigung als Herausforderung für die Industriesoziologie 38
Margaret Maruani

Arbeit, Beschäftigung, Markt. Begriffe und Diskussionen in der französischen Sozioökonomie 49
François Michon

A Sectoral Approach: A Mode of Overcoming Invisibilities of Employment 76
Anna Pollert

II. Verschiedene Formen von Arbeitserfahrungen

Jenseits des »Normalarbeitsverhältnisses«. Ansätze zu einer Sozialanthropologie der Beschäftigung 101
Danielle Gerritsen

Aktive Beschäftigungspolitik: die Förderung kleiner Industriebetriebe in Rußland 122
Stanislaw Kuzmin

DDR-Frauen – Verliererinnen der deutschen Einheit? Frauenarbeit im Wandel 139
Hildegard Maria Nickel

III. Die begrifflichen Werkzeuge als Quellen neuer Erkenntnisse

An Approach to the Economic Sociology of Employment Structure 161
Robert M. Lindley

Modernisierungsstrategie und Sozialwissenschaften 187
Burkart Lutz

Anmerkungen zu den historischen und konventionalen Grundlagen des Begriffs »Beschäftigung« in der Ökonomie der Arbeit 204
Robert Salais

IV. Der Forscher und die Politik

Die Forschung als Gestaltungselement der sozialen Diskussion 221
Pierre Desmarez

Social Science and the Social Debate in the United Kingdom 237
Duncan Gallie

Ungewißheiten einer jungen Disziplin: die Soziologie in Spanien 249
Oriol Homs i Ferret

Autorinnen und Autoren 260

DDR-Frauen – Verliererinnen der deutschen Einheit?

Frauenarbeit im Wandel*

Hildegard Maria Nickel

Die Einbeziehung der Frauen in die »gesellschaftliche Produktion«, d. h. in die Berufsarbeit, galt seit Gründung der DDR als der wichtigste und fundamentalste Schritt auf dem Wege zur Gleichberechtigung. Der Denktradition von Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, W. I. Lenin folgend schien das die Garantie für die ökonomische Unabhängigkeit der Frau und ihre intellektuelle und politische Selbständigkeit zu sein. Nur die Arbeitswelt konnte angeblich die Frauen vom »Joch« und von der »Sklaverei« (Lenin, Bd. 30) der Hausarbeit befreien und ihnen die Möglichkeit eröffnen, ihre Fähigkeiten und Talente voll zu entfalten. Solche und ähnliche Formulierungen finden sich in der ersten Verfassung der DDR, im Familiengesetzbuch der DDR und in den diversen Materialien, Berichten und Programmen der SED. Die Staatspartei bilanzierte regelmäßig die Erfolge in dieser Frage und maß die Schritte von Frauen an der männlichen Gangart. Frauen waren als Arbeitskräfte eine wichtige Ressource der sozialistischen Planwirtschaft. Und Berufsarbeit war die wichtigste Sphäre gesellschaftlichen Lebens, Arbeit das »Herzstück sozialistischer Lebensweise«. Anknüpfend an Forderungen, die in der Tradition der Arbeiterbewegung im Kampf um die Rechte der Frau standen, galten bestimmte Bedingungen als – im DDR-Sozialismus angeblich realisierte – Grundvoraussetzungen weiblicher Berufstätigkeit. Dazu zählten:

> »Die juristischen Grundlagen für die Beseitigung aller Formen der Diskriminierung der Frauen im Arbeitsprozeß; die Arbeitsplätze, also ein Entwicklungsstand der Volkswirtschaft, der den Frauen die Möglichkeit der Berufstätigkeit gibt; die Qualifikation der Frauen, die ihnen die Berufsausbildung ermöglicht; Bedingungen für die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie; spezifische Maßnahmen zur Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Frauen, die auf Grund ihrer anatomisch-physiologischen Bedingungen und der Mutterschaft notwendig sind; die Überzeugung von Millionen Frauen und Männern, daß die Berufstätigkeit der Frau sowohl im Interesse der Familie wie der Frau selbst wie auch der Volkswirtschaft notwendig ist« (Kuhrig/Speigner 1978, S. 49).

* Dieser Artikel basiert auf dem Beitrag »Mitgestalterinnen des Sozialismus – Frauenarbeit im Wandel« (vgl. Helwig/Nickel 1993).

Hinsichtlich der zahlenmäßigen Entwicklung von Frauenerwerbsarbeit und der damit verbundenen relativen ökonomischen Selbständigkeit von Frauen war diese Politik durchaus erfolgreich. Frauenbewegte westliche Politikerinnen, Gewerkschafterinnen, Wissenschaftlerinnen blickten zuweilen neidvoll in östliche Richtung. Hier schien Staatspolitik, was anderswo mühsam und in zähen Kämpfen den Männern abgerungen, ja als Forderung den Frauen zunächst erst bewußt gemacht werden mußte. Der paternalistisch-patriarchale Zug dieser DDR-Gleichberechtigungspolitik war nicht auf den ersten Blick erkennbar und die ambivalenten Folgen, die diese Politik für Frauen hatte, blieben unter propagandistischen Vordergründigkeiten verdeckt.

Das Geschick der östlichen Landestöchter lag in der Hand von Vater Staat. Er definierte, was das höchste Glück der Frau zu sein hatte: der Drahtseilakt von Mutterschaft und planwirtschaftlichem beruflichem Leistungsdruck, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als rein weibliche Tugend.

Die patriarchale Gleichberechtigungspolitik ist strukturelle Grundlage dafür, daß Frauen und Männer trotz der beeindruckenden Belege über den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg der Frauen in der DDR im Erwerbsleben sozial Ungleiche blieben. Auf dem Hintergrund lauthals propagierter Gleichberechtigung konnte Mann ganz selbstverständlich an der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern festhalten und geflissentlich die sozialen Differenzen und das Machtgefälle zwischen Frauen und Männern übersehen. Mehr noch, die patriarchale Konstruktion der Gleichberechtigungspolitik, der ihr inhärente Androzentrismus, unterstellte Frauen einesteils männlichem Anpassungsdruck – der Maßstab für Gleichberechtigung und Persönlichkeitsentwicklung war männlich geprägt und orientierte sich vornehmlich an beruflichen Leistungen und Karrieren – andernteils entließ sie Männer beinahe gänzlich aus ihrer Verantwortung als Väter und Ehemänner und aus ihren Pflichten der nachwachsenden Generation und den Müttern ihrer Kinder gegenüber. Sie war strukturierendes Moment der Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern und perpetuierte das Ungleichheitsgefälle zwischen den Geschlechtern.

Quoten weiblicher Berufstätiger und die Angleichung formaler Bildungs- und Qualifikationsabschlüsse zwischen Frauen und Männern wurden gebetsmühlenartig als Beweise für die erfolgreiche Realisierung der Gleichberechtigung in der DDR zitiert. Schließlich hat sich die Mythologie von der Gleichberechtigung in den Köpfen vieler Frauen festgesetzt und sie blind gemacht für die realen Benachteiligungen, denen Frauen nicht bloß passiv ausgesetzt waren, sondern die Frauen auch befördert haben. Sie hatten sich eingerichtet und mit den Verhältnissen arrangiert. Tabuisiert wurde, daß mit der formalen Gleichberechtigung längst nicht die sozialen Ungleichheiten zwischen den Ge-

schlechtern beseitigt waren und daß eine Sozialpolitik, die einseitig auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf – statt Elternschaft und Erwerbstätigkeit – setzt, immer wieder neue Diskriminierungen und Benachteiligungen schaffen muß. DDR-Frauen ließen sich auf Dienstleistungsarbeit verpflichten, und zwar im Rahmen öffentlicher Dienste und als Berufsarbeit wie im Privaten. Frauen waren dankbar für eine Sozialpolitik, die »Vater Staat« ihnen zuteilte, die sie sozial absicherte und versorgte. Daß Frauen damit aber auch in Abhängigkeiten festgehalten wurden, gehörte eher zu den unhinterfragten Selbstverständlichkeiten dieser »von oben« verordneten Politik.

Arbeitsteilung im Staatssozialismus

Berufsarbeit von Frauen und weibliche Degradierung

Arbeitsmärkte sind in allen entwickelten Industrieländern geschlechtsspezifisch segmentiert, aber was jeweils als Frauenarbeit definiert und zugewiesen wird, ist dabei durchaus variantenreich und flexibel, wie insbesondere auch die Entwicklungen in der ehemaligen DDR zeigen. Und allein die Tatsache, daß Frauen und Männer verschiedene Arbeiten verrichten, Verschiedenes tun, muß nicht zwangsläufig zu Diskriminierungen oder sozialer Ungleichheit führen. Aber in dem Maße, wie sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung als Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern, als Organisation von Herrschaft und Unterordnung und als Zuteilung von sich ausgrenzenden Lebensperspektiven und Handlungsspielräumen realisiert, ist sie konstitutives Moment patriarchaler Verhältnisse und Garant der Reproduktion dieser Strukturen. Arbeitsteilung in diesem Sinne zeigte sich in der DDR in drei Dimensionen: erstens in der – vertikal[1] und horizontal[2] gesehen – unterschiedlichen sozialen Stellung der Geschlechter (vgl. Tabelle 1 und 2). Daran war nicht nur die Verfügungsgewalt über zeitliche, ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen gebunden, sondern auch Gestaltungschancen, Eingriffsmöglichkeiten in gesellschaftliche Prozesse und die Plazierung in einem segregierten und segmentierten Arbeitsmarkt. Die strukturelle Geschlechterhierarchie war in ein feinmaschiges Netz von Über- und Unterordnung gewoben.

1 Damit ist die pyramidenähnliche Struktur von Positionen gemeint. Je höher die Position, desto unwahrscheinlicher ist ihre weibliche Besetzung (vgl. Tabelle 1 und Frauenreport '90, S. 93-96).

2 Damit ist die Verteilung der Geschlechter auf Wirtschaftszweige und Berufsfelder gemeint (vgl. Tabelle 2 und Frauenreport '90, S. 37 ff.).

Tabelle 1: Frauen in leitenden Funktionen nach ausgewählten wirtschaftsleitenden Organen 1988 (in Prozent)

	volkseigene Wirtschaft insgesamt	Industrieministerien	Ministerium für Bauwesen	Ministerien Ministerium für Verkehrswesen	Ministerium für Post und Fernmeldewesen	Ministerium für Handel und Versorgung
Anteil der Frauen in leitenden Funktionen am Leitungspersonal insgesamt	31,5	21,0	11,2	21,5	41,7	62,0
Anteil Leitungspersonal insgesamt an den Arbeitern und Angestellten insgesamt	7,4	7,6	5,2	6,4	6,9	10,5
Anteil der Frauen in leitenden Funktionen an den weiblichen Arbeitern und Angestellten insgesamt	4,4	3,7	2,5	4,7	4,0	8,1
Anteil der weiblichen Arbeiter und Angestellten an den Arbeitern und Angestellten insgesamt	49,6	42,1	22,7	28,8	68,4	75,1

Quelle:*Die Frau in der DDR.* Staatistische Kennziffernsammlung, Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, 1989.

Tabelle 2: Anteil der weiblichen Berufstätigen in den Wirtschaftsbereichen (in Prozent)

	1949	1969	1970	1980	1989
Industrie	25,5	42,0	42,5	43,3	41,0
Handwerk	34,9	39,9	40,1	38,0	36,7
Bauwirtschaft	9,3	13,0	13,6	16,2	17,2
Land- und Forstwirtschaft	56,8	46,0	45,8	41,5	37,4
Post- und Fernmeldewesen	15,2	35,9	36,0	70,4	69,0
Handel	54,0	69,0	69,2	72,8	71,9
Nichtproduzierende Bereiche	55,4	69,9	70,1	72,9	72,6
darunter:					
Bildungswesen				76,3	77,0
Gesundheitswesen				83,6	83,1
Sozialwesen				93,8	91,8

Quelle: Eigene Zusammenstellung aus Statistischen Kennziffernsammlungen der DDR.

Eine weitere Dimension ist die nach Geschlecht differente Zuständigmachung für Produktions-, respektive Reproduktionsleistungen durch Sozialisation. Sie beinhaltete die »wesensmäßige« Zuschreibung von Pflichten, Verantwortungen und Verhaltensmustern an die Geschlechter, die subjektive Verankerung von Geschlechterstereotypen in den Individuen. Es ist – anders gesagt – die Verinnerlichung der strukturellen Hierarchie in binären »Geschlechtercharakteren«.

Und drittens strukturierte sich diese Form von Arbeitsteilung in den alltäglichen Beziehungen von Frauen und Männern, in den Gewohnheiten von Öffentlichkeit und Privatheit. Die Machtasymmetrie zwischen den Geschlechtern war zwar ein bewegliches Verhältnis, sie zeigte sich aber durchgängig in allen drei Dimensionen als »natürliche« Zweitrangigkeit von DDR-Frauen gegenüber DDR-Männern.

Ende der achtziger Jahre waren in der DDR 78,1 Prozent aller Frauen im erwerbsfähigen Alter berufstätig. Bezieht man die Studierenden und Lehrlinge mit ein, so waren es sogar 91,2 Prozent (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Entwicklung der weiblichen Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter und der weiblichen Erwerbstätigkeit

Jahr	weibliche Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter (in 1 000)	weibliche Erwerbstätige (in 1 000)	Anteil der weiblichen Erwerbstätigen an der weiblichen Bevölkerung (in Prozent)
1955	6182	3244	52,5
1970	5011	3312	66,1
1980	5257	3848	73,2
1989	5074	3962	78,1

Quelle: Eigene Zusammenstellung aus Statistischen Kennziffernsammlungen der DDR.

Davon hatten 87 Prozent eine abgeschlossene berufliche Ausbildung (vgl. Helwig/Nickel 1993). Einesteils sind das Indikatoren für Gleichberechtigung und selbstbestimmtes Frauenleben, andernteils sind diese Indikatoren aber auch Ideologie und Verklärung. »Handfeste« Zahlen verschleierten, verzauberten und verdeckten die gleichzeitigen alltäglichen Benachteiligungen und Diskri-

minierungen von Frauen. In dieser Widersprüchlichkeit sind sie auch gegenwärtig noch ein durchaus ambivalenter Normalitätsdruck für Mädchen und Frauen aus der ehemaligen DDR.

Frauenarbeit in der DDR hieß einesteils selbstverständliche Erwerbs- bzw. Berufsarbeit. Frauen hatten nicht nur das Recht, sondern in der Regel auch die Pflicht zur Berufsarbeit. Schon allein wegen der materiellen Absicherung der Familien mußten Frauen erwerbstätig sein. Die Einkommens- und Gehaltsstruktur benachteiligte insgesamt zwar Frauen. Sie verdienten ca. 25 bis 30 Prozent weniger als Männer. Das Einkommen war aber auch bei den Männern so niedrig, daß davon keine Familie leben konnte. Ganz abgesehen von den ca. 30 Prozent alleinstehenden Frauen, für die die Erwerbsarbeit eine Existenzvoraussetzung war (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4: Nettolöhne (Mark der DDR)

	1980	1985	1989
Vollbeschäftigte Männer	819,00	927,00	1.009,00
Vollbeschäftigte Frauen	585,00	694,00	762,00
Haushaltseinkommen von Ehepaaren: 1988			
Insgesamt	2.067,00		
zwei Kinder	2.185,00		
drei Kinder	2.293,00		
Alleinstehende			
ein Kind	1.029,00		
zwei Kinder	1.245,00		

Quelle: Statistische Kennziffernsammlung, Staatliche Zentralverwaltung.

Frauenarbeit hieß andernteils fraglose, selbstverständliche, »wesenhafte« Zuständigkeit für Kinder, Familie und Hausarbeit. Mehr noch, die »eigentliche« Bestimmung berufstätiger Frauen in der DDR lag in ihrer Gebärfähigkeit (Scheurer 1990).

In der DDR wurde in den siebziger und achtziger Jahren eine aufwendige, vor allem an Frauen adressierte Geburtenpolitik verfolgt. Die Mehrheit der jungen Familien sollte zwei oder drei Kinder haben. Die damit verbundenen sozialpolitischen Maßnahmen waren darauf gerichtet, das Vereinbarkeitsdilemma für Frauen erträglicher zu machen sowie die Kosten von Kindern durch monetäre

Transfers für die Familien so gering wie möglich zu halten. Finanzielle soziale Leistungen standen also im Mittelpunkt und die selbstverständliche Zuständigkeit von Frauen für die generative Reproduktion der DDR-Gesellschaft.

Frauenarbeit in der DDR war also nicht schlechthin durch zwei Anforderungsbereiche strukturiert: Familie und Beruf, sondern »wesensmäßig« sind auch DDR-Frauen immer für die Reproduktion zuständig gewesen. Damit unterscheidet sich der weibliche Lebenszusammenhang deutlich vom männlichen. Die Familie war zwar auch für Männer der DDR nicht unbedeutend, im Gegenteil, sie war ganz wesentlicher, ja fast unersetzlicher Rahmen männlicher Regeneration[3], aber selten gleichermaßen Arbeit für Männer wie für Frauen. Was die Attraktivität der weiblichen Ware Arbeitskraft in der Marktwirtschaft deutlich mindert, nämlich die Familie, wertet die männliche auf und spaltet die Chancen von Ost-Frauen und Ost-Männern auf dem Arbeitsmarkt: Ost-Frauen haben damit die deutlich schlechteren Startbedingungen für ein erwerbsorientiertes Leben im deutschen Einigungsprozeß.

Familienglück: Frauenarbeit

Berufsarbeit reichte auch in der DDR nicht aus, um die Gesellschaft zu reproduzieren. Sie bedurfte der Ergänzung durch individuelle Reproduktionsarbeit in der Familie. Zwar war der Ausbau gesellschaftlicher Einrichtungen und Dienstleistungen in den letzten Jahren vorangeschritten[4], dennoch blieb Hausarbeit das notwendige Pendant zur Berufsarbeit. Trotz der fortschreitenden Technisierung der Haushalte war der Aufwand für Hausarbeit relativ konstant geblieben. Das Marktforschungsinstitut der DDR ging von 45 bis 47 Stunden Hausarbeit pro Woche, bezogen auf eine Durchschnittsfamilie, aus. Andere soziologische Untersuchungen haben ca. 38 Stunden pro Woche ermittelt. Das Dilemma von Berufsarbeit und Reproduktionsarbeit wurde auf traditionelle Weise gelöst: Drei Viertel der Hausarbeit wurden von meist vollberufstätigen Frauen erledigt. Frauen waren auch für das in Zeiteinheiten kaum zu messende Familienklima zuständig. Gut ein Viertel aller erwerbstätigen Frauen war daher teilzeitbeschäftigt. Der Wunsch nach verkürzter Arbeitszeit und flexibleren Formen von Arbeitszeitregelungen lag weit darüber.

3 Das zeigt sich zum Beispiel darin, daß geschiedene Ehemänner in der Regel rasch wieder heiraten bzw. eine feste Bindung nur aufgaben, wenn die nächste schon bestand.

4 Deutlich sichtbar zum Beispiel darin, daß 94 Prozent aller Kinder (des entsprechenden Altersjahrgangs) einen Kindergarten besuchen bzw. 73 Prozent eine Krippe.

Die DDR gehörte zu den europäischen Ländern mit der höchsten Tages-, Jahres- und Lebensarbeitszeit und einem relativ starren Arbeitszeitregime. Seit 1968 betrug die wöchentliche Arbeitszeit 43 3/4 Stunden. Berufstätige Mütter mit 2 und mehr Kindern unter 16 Jahren arbeiteten 40 Stunden bei vollem Lohnausgleich. Teilzeitarbeit war auch für Frauen begründungs- und genehmigungspflichtig. Immerhin 30 Prozent aller berufstätigen Frauen arbeiteten sogar in Schichten. Besonders hoch war der Frauenanteil an Schichtarbeitern in der Chemie-, Textil- und Lebensmittelindustrie sowie in der Leichtindustrie.

Unabhängig vom Niveau der beruflichen Qualifikation, der Arbeitszeit und der sozialen Position der Frauen folgte die Arbeitsteilung in den Familien einem geschlechtstypischen Muster: Frauen oblag zumeist das sozialbetreuerische, routinehafte, zeitlich und räumlich gebundene Handeln in der Familie, Männern mehr das sachlich-instrumentelle und zeitlich und räumlich weniger regelhafte. Männer waren trotz der Berufsarbeit fast aller Frauen meistens die »Hauptverdiener«, und bei aller materiellen Unabhängigkeit der berufstätigen Frauen in der DDR waren Väter mehr noch als Mütter für den finanziellen Lebensunterhalt der Familien zuständig. Das wurde auch in den Wertorientierungen und Haltungen der Heranwachsenden als Stereotyp reproduziert: Jungen waren stärker daran interessiert als Mädchen, eine Arbeit zu finden, bei der Mann sehr gut verdient. Mädchen konnten es sich auf diesem Hintergrund »leisten«, weniger auf das Geld zu sehen und statt dessen eine Arbeit nach »Neigung« und »Interesse« zu suchen. Bei dieser Form der Arbeitsteilung, die ein struktureller Effekt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung der Geschlechter ist, wurden Chancen, Ressourcen und Abhängigkeiten immer wieder aufs Neue ungleich verteilt. Es reproduzierten sich alte patriarchalische Strukturen der gesellschaftlichen Arbeit, wie ein Vergleich der Zeitbudgets, der Einkommen, der sozialen Positionen (Tabelle 1) und der Arbeitsinhalte von Männern und Frauen zeigt. Frauen und Mädchen in der DDR entwickelten subjektive Strukturen (Einstellungen, Verhaltensmuster), die ihnen das objektive Dilemma lebbar machten. Sie grenzten sich selbst aus bestimmten Bereichen beruflicher Entwicklung aus.

Erwerbs- und Familienarbeit haben – das ist mittlerweile hinlänglich belegt – eine je eigene Logik und innere Gesetzmäßigkeit. Die besonderen Fähigkeiten und Orientierungen von Frauen schlagen unter den Verhältnissen der patriarchalen Gesellschaftskonstruktion immer wieder um in berufliche Benachteiligungen von Frauen. Frauen zeigten auch in der DDR

»geringe[re] Durchsetzungsfähigkeit, Angst vor Verantwortung, ja zum Teil geradezu ein Motiv der Erfolgsvermeidung; sie neig[t]en zu einer gewissen ›Personalisierung‹ der Arbeitssituation, das heißt ihre Arbeitszufriedenheit wird eher von sozialen Gesichtspunkten (Kommunikationsmöglichkeiten, Betriebsklima, unmittelbare persönliche Anerkennung) als von sogenannten objektiven Bedingungen (Einkommen, tarifliche Einordnung, Aufstiegschancen) bestimmt. Frauen nehmen die berufliche Arbeit eher unter inhaltlichen, aufgabenbezogenen Gesichtspunkten als in aufstiegsrelevanten Kategorien wahr. [...] Sie wägen in ihrer subjektiven Wertehierarchie Karriere gegen Familie ab, wobei dieser Vergleich nicht unbedingt und ungebrochen zugunsten der Karriere ausfällt« (Beck-Gernsheim 1979, S. 181).

Marx sagt im Kapital: »Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit ist die Arbeit ... eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, eine Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur als menschliches Leben zu vermitteln« (Marx, MEW, Bd. 3, S. 57). In diesem Sinne, als »nützliche Arbeit« ist Frauenarbeit Bestandteil der gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse, und zwar in ihrer Form als Familien- bzw. private, individuelle Reproduktionsarbeit wie als Erwerbsarbeit. Da aber (tausch-)wertbildende, warenproduzierende Arbeit zählt, bezahlt wird, erscheint die gebrauchswertorientierte, dienstleistende Arbeit – auf die Frauen weitgehend festgelegt waren – von vornherein als mindere und demzufolge schlecht bezahlte Arbeit, wenn sie nicht überhaupt – wie im Falle von Hausarbeit – als nützliche Gratisgabe liebender Muttis wahrgenommen wird.[5]

Zwei Fallstudien. Staatliche Versicherung in der DDR, Geschlechterverhältnisse im Bankgewerbe

Staatliche Versicherung[6]

Im Versicherungswesen der DDR waren noch 1989 überwiegend Frauen beschäftigt gewesen. Von den 851 Mitarbeitern des untersuchten Falles waren es 688, also rund 80 Prozent. Freilich galt auch hier die pyramidenähnliche Verteilung: auf den obersten Leitungsebenen waren fast ausschließlich Männer vertreten. Schon jetzt ist klar, daß sich mit der Übernahme der Staatlichen Versi-

5 Der 8. März war symptomatisch für diese Wahrnehmung von Frauenarbeit in der DDR. Er war mehr und mehr zu einem »Muttertag« verkommen.

6 Dieses Fallbeispiel entstammt einer Untersuchung, die Ende der achtziger Jahre vom Institut für Soziologie, Humboldt-Universität zu Berlin, durchgeführt worden ist. Dazu Kreher/Nickel (1988) und Nickel/Schenk (1989).

cherung durch die Allianz diese quantitativen Proportionen zuungunsten von Frauen weiter verschieben werden. Dafür waren schon vor der Wende die Weichen gestellt: Frauen fehlen nicht nur die offensiven Strategien, wenn es um die Verteidigung ihrer Interessen geht, sondern sie haben von vornherein auch die schlechteren Ausgangspositionen in dem außerordentlich harten Überlebenskampf.

Die Analyse der Qualifikationsstruktur wies 1989 aus, daß insgesamt 8 Prozent der Angestellten im Versicherungswesen einen Hoch-, 14 Prozent einen Fachschul- und 63 Prozent einen Facharbeiterabschluß hatten. Ein Großteil der Versicherungsangestellten kam aus anderen, oft artfremden Berufen. Sie waren Schneiderinnen, Verkäuferinnen, Laborantinnen, Erzieherinnen, Industriearbeiterinnen, Krankenschwestern oder Kellnerinnen. Sie kamen aus Berufen, die sich – nach Aussagen der befragten Frauen – schwer mit familiären Verpflichtungen in Einklang bringen ließen. Teilweise waren sie mit Schichtarbeit verbunden oder mit einem noch geringeren Einkommen als es in der Staatlichen Versicherung gezahlt wurde.

Eine Besonderheit der Dienstleistungs- respektive Angestelltenarbeit in der Versicherung bestand darin, daß sie nicht an enge Qualifikationsabschlüsse gebunden war, möglicherweise auch gar nicht in erster Linie durch solche erlernt werden konnte. Neben einem relativ leicht zu erwerbenden Fachwissen kam es nämlich vor allem auf Erfahrungswissen ganz allgemeiner Art an, auf sogenannte soziale Fertigkeiten. Versicherungsangestellte mußten in der Kombination diverser Informationen sich ein Urteil bilden können, über Problemlösungen verfügen und/oder – in der Mehrheit der Fälle – Routinetätigkeiten geistig anspruchsvoller Art erledigen. Sie brauchten kommunikative Fähigkeiten. Sie sollten verbindlich und freundlich sein. Das setzte voraus, daß sie ein Gefühl haben mußten für die Bedürfnisse und Wünsche des anderen, des Kunden, interpretative Fähigkeiten also waren gefragt. Und sie sollten sich für den Kundenverkehr möglichst »hübsch« und »nett« zurechtmachen können. Die Staatliche Versicherung nutzte also neben der relativ schnell zu erlernenden Fachqualifikation vor allem die »Jedefrau-Qualifikation«, soziale Kompetenz, die sich ganz »beiläufig« im weiblichen Lebenszusammenhang herzustellen scheint. Jetzt – unter marktwirtschaftlichen Bedingungen – ist zunehmend anderes gefragt: der Fachmann, rund um die Uhr im Dienst zum Wohle des Kunden, hochspezialisiert, versiert und trickreich in Geldangelegenheiten, sachkompetent, durchsetzungsfähig, dynamisch, sportlich, kurz: männlich. Der Anschluß an die Marktwirtschaft scheint Differenzierungslinien, die sich vorher bereits abgezeichnet und mit der Computerisierung der Büros verstärkt hatten (Nickel 1990b), auf massive Weise zu verschärfen. Es ist zu befürchten, daß

Frauen auch in den Bereichen, in denen sie sich im Laufe von 40 Jahren feste Positionen verschafft hatten, die Verliererinnen sein werden.

Geschlechterverhältnisse im Bankgewerbe

Eine Anfang 1992 als Ost-West-Vergleich angelegte Fallstudie (vgl. Hüning et al. 1992) hatte zum einen den Schwerpunkt, das »Zusammenwachsen« im Berliner Raum am Beispiel eines monetären Dienstleistungssektors näher zu beleuchten und zum anderen die Besonderheiten von Frauenerwerbsarbeit und die Struktur des Geschlechterverhältnisses in diesem Sektor zu analysieren. Ich will einige Ergebnisse dieser Studie hier zur Diskussion stellen.[7] Sie stimmen einerseits eher skeptisch, was den Hoffnungsträger Dienstleistungssektor für die Entwicklung und Stabilisierung von weiblicher Erwerbsarbeit betrifft. Mittlerweile zeigen auch andere – repräsentative – Untersuchungen[8], daß es im Dienstleistungssektor bisher nicht zu der erwarteten Beschäftigungsexpansion gekommen ist. Ganz im Gegenteil: Auch in diesem Bereich schrumpfen – wenn auch nicht drastisch – die Erwerbsquoten in den neuen Bundesländern, und zwar zuungunsten von Frauen. Im Handel, im Versicherungswesen, im Gastgewerbe, aber auch bei den »übrigen« Dienstleistungen steigen männliche Erwerbsquoten, während weibliche stagnieren oder sogar fallen. Andererseits machen die Ergebnisse der Fallstudie deutlich, daß Frauen leisen, aber zähen Widerstand leisten gegen eine Strukturpolitik, die sich an konservativen Familienmodellen orientiert, wenn – was anhand von Beispielen gezeigt werden soll – ihnen oft auch ein wirklich geschärftes weibliches Kritikvermögen männlichen Strukturen gegenüber fehlt: Kommt auch an den Herd, wer sich wehrt? Oder wehren sich Frauen einfach nicht genug?

In drei Punkten läßt sich zeigen, welche Mechanismen die Positionen von Frauen gefährden:

Der Verdrängungskampf im Bankgewerbe

Der Dienstleistungssektor, darin die monetären Bereiche eingeschlossen, ist in der Vergangenheit wesentlicher Träger der verstärkten Erwerbsbeteiligung von

7 Die hier zur Sprache gebrachten Befunde und Interpretationen sind das Ergebnis eigener Deutungen. Die genannte Studie lieferte die Basis dafür.

8 Sozio-ökonomisches Panel (Ost) 90/91, in: DIW-Wochenbericht 15/92.

Frauen gewesen, und zwar im Osten wie im Westen. Mehr noch in der ehemaligen DDR als in der alten BRD hatte sich die Feminisierung dieses Sektors durchgesetzt und stabilisiert. Über das Ausbildungssystem und die planmäßige Rekrutierung von weiblichen Erwerbstätigen hatte sich Frauenerwerbsarbeit im Sparkassenbereich-Ost bis zur Selbstverständlichkeit verstetigt. Ca. 90 Prozent aller Mitarbeiter waren Frauen, und auch in den mittleren Leitungsebenen (Zweigstellenleiter bzw. Vertreter) waren überwiegend Frauen tätig. In der Bundesrepublik hingegen belief sich der Frauenanteil im Sparkassenbereich auf ca. 60 Prozent. In Führungspositionen waren sie hier kaum vertreten.[9] Diese Selbstverständlichkeit von DDR-Frauenerwerbsarbeit im monetären Dienstleistungsbereich beginnt auf vielfältige Weise brüchig zu werden: Männer drängen in die Führungspositionen und verdrängen Ost-Frauen aus der mittleren Leitungsebene und West-Frauen konkurrieren mit Ost-Frauen, die »qua Herkunft« die schlechteren Karten haben für die qualifizierten und aufstiegsrelevanten Positionen im Bankengewerbe. Denn »Bankgeschäft« heißt, Zugriff auf die individuelle Bedürfnisstruktur der Konsumenten zu haben, und zwar auf der Basis gültiger westlicher Standards. Der sozialistische Wettbewerb hat Ost-Angestellte die Geheimnisse der Präsentation von Produkten bei verschärfter Konkurrenz nicht gelehrt, ihnen fehlt die lebensweltliche Vertrautheit mit den Marktgesetzen. Das alles ist auf Fachlehrgängen nur begrenzt vermittelbar. Auf diesem Hintergrund könnte schleichend und von niemandem eigentlich gewollt, Wirklichkeit werden, was ein Befragter folgendermaßen charakterisierte: »Leiter ein Wessi, Vertreter ist ein Wessi, Gruppenleiter Wessi, Beratung Wessi und die dummen Ossis dürfen den Service machen und die Kasse und die ganzen Drecksarbeiten. [...] Im Prinzip, im Westteil, die haben die Qualifikation, die haben bloß keine Stellen. [...] Die rücken jetzt natürlich alle hoch.«

9 Für die Sparkasse Berlin-West liegen uns keine differenzierten Zahlen vor. Sie dürften sich aber nicht wesentlich von anderen Stadtsparkassen in den alten Bundesländern unterscheiden: In der Stadtsparkasse Wuppertal lag 1989 der Frauenanteil an den Beschäftigten ebenfalls bei 60 Prozent, insgesamt hatten aber lediglich 15 Frauen eine führende Position (Frauenförderung im Sparkassenbereich 1989, S. 10). Und eine Analyse einer größeren Sparkasse in Nordrhein-Westfalen mit rd. 2000 Beschäftigten zeigt: Über zwei Drittel, nämlich 70 Prozent der vollzeitbeschäftigten Frauen, konzentrierten sich auf die unteren Einkommensgruppen bis einschließlich BAT IVb, während hier nur knapp 25 Prozent der Männer eingruppiert sind. In die höheren Vergütungsgruppen bis BAT III ist ein Drittel der männlichen Beschäftigten eingestuft, aber nur 4 Prozent der Frauen. Immerhin 6 Prozent der Männer beziehen Einkommen der oberen Vergütungsgruppen bis BAT Ia, während hier überhaupt keine Frau anzutreffen ist. Die Vorstandsebenen sind in der Regel Frauenfrei. »Diese Ergebnisse sind – der Analyse zufolge – um so frappierender, als Männer und Frauen in den Sparkassen überwiegend über identische Ausgangsqualifikationen verfügen« (ebenda, S. 20/21).

Auf dem Hintergrund verschärfter nationaler und internationaler Konkurrenz im Finanzsektor beschleunigt sich der Rationalisierungsdruck in diesem Bereich. Schon jetzt ist eine neue Arbeitsteilung erkennbar und eine klare Scheidung in »back-office-Bereiche« und attraktiver Kundenberatung. Ost-Frauen scheinen den Bankenbereich »von unten« aufzufüllen. Sie besetzen jene Positionen, die schließlich auch rasch wieder wegzurationalisieren sind. Nur einige von ihnen werden eine Chance haben: Die Dresdner Bank zeigt in ihren Anzeigen, wer das sein wird: jung, dynamisch, attraktiv ist das Markenzeichen eines Unternehmens, das damit wirbt, daß 52 Prozent des Unternehmens in weiblicher Hand sind.

Das weibliche Dilemma: Die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie

Ost-Frauen trugen zu DDR-Zeiten das Vereinbarkeitsdilemma auf dem Hintergrund staatlicher sozialpolitischer Regelungen und vermittels der Poren, die ihnen der Arbeitstag in der sozialistischen Planwirtschaft ließ. Das traditionelle Arrangement der Geschlechter blieb weitgehend unberührt. Väter waren durch die einseitig auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf (statt Elternschaft und Beruf) abzielende Sozialpolitik und die relative ökonomische Selbständigkeit der Frauen weitgehend entlastet von familiären Verpflichtungen. Der Übergang zur Marktwirtschaft hat anscheinend Irritationen in diesen Selbstverständlichkeiten von Tätigkeitszuschreibungen ausgelöst, zumindest vorübergehend und unter jenen familiären Konstellationen, wo der Job der Frau sicher(er) und materiell lukrativ(er) ist, wie im Bankenbereich: Viele befragte Frauen beschreiben, wie sie den enormen beruflichen Belastungen der Übergangszeit nur gerecht werden konnten, weil ihre Männer den Familienpart übernahmen. Überstunden, Einarbeitung in das neue System, Teilnahme an Lehrgängen waren nur möglich, weil traditionelle arbeitsteilige Familienmuster ein Stück weit verschoben wurden, wenigstens zeitweilig. Das ist auch ein wichtiger struktureller Hintergrund dafür, daß Ost-Frauen bisher an der vollen Arbeitszeit festhalten, (noch) nicht zu Formen von Teilzeitregelungen übergehen mußten, mehr noch: von der Teilzeitarbeit vor der Wende in die Vollbeschäftigung gewechselt sind. Ob dieses Aufweichen traditioneller Familienarrangements von Dauer und paradigmatischer Art ist, muß angesichts der gesellschaftspolitischen Orientierungen und Regelungen aber eher bezweifelt werden. Seit Beginn des Jahres 1992 gelten in der Bundesrepublik beispielsweise neue Regelungen für die Unterbrechung der Erwerbstä-

tigkeit zugunsten der Kinderbetreuung: Für Geburten von 1992 an kann der Erziehungsurlaub drei Jahre und damit doppelt solange wie bisher in Anspruch genommen werden.

> »Hinter diesen Maßnahmen steht das familienpolitische Leitbild, nach dem kleine Kinder vorwiegend von ihren Müttern betreut werden sollen. Faktisch bedingt das für die Mütter die weitgehende oder völlige Aufgabe der Erwerbstätigkeit und führt zu einer langjährigen ›Familienphase‹. Diese Regelungen für die Nichterwerbstätigkeit der Frauen sind auf die neuen Bundesländer übertragen worden. [...] Dies trägt vermutlich dazu bei, daß sich die Lebensläufe einer großen Zahl von Frauen in Ostdeutschland dem westdeutschen Muster anpassen [müssen], ein Prozeß, der die bereits stattfindende Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt verstärkt.«[10]

Generelle Rückläufe in den Geburtenzahlen in den neuen Bundesländern, aber auch das partielle Aufweichen von traditionellen Zuständigkeitsarrangements in den Familien, wie wir es in den Interviews der Ost-Frauen zum Teil gefunden haben, sind Symptome eines leisen Widerstandes derjenigen Frauen, denen Erwerbsarbeit und die damit gewonnene relative ökonomische Unabhängigkeit zur »Natur« geworden ist, eines Widerstandes gegen eine an konservativen Leitbildern orientierte Familien- und Sozialpolitik, die sie in alte Muster zurückholen will. Und es ist ein Signal für die hohe berufliche Motivation der Ost-Frauen, die sich – zumindest in unserer Untersuchung – anscheinend auch auf familiäre Abfederung stützen kann.

Männer als Erwerbstätige im Bankgewerbe: eine Folie der Aufwertung von Frauenerwerbstätigkeit

Die Tatsache, daß die Sparkasse-Ost ein Frauenbetrieb war, wird von den befragten Frauen nicht als Indikator für Gleichberechtigung interpretiert, sondern ist in ihren Augen ein Symbol für die mangelnde Attraktivität der Sparkasse-Ost, vor allem für die schlechte Bezahlung in diesem Bereich. Erst die Tatsache, daß das Feld jetzt auch für Männer interessant wird, sei Grundlage dafür, von Gleichberechtigung zu reden.

Insgesamt hat sich das Sozialprestige der Bankenberufe mit der Vereinigung positiv verändert. Darauf sind die befragten Frauen stolz. Daß dieses Feld nun von Männern gefragt ist, wertet die eigene Arbeit auf:

10 Unterbrochene Erwerbsverläufe von Frauen mit Kindern, DIW-Wochenbericht 19/92, S. 249.

»Ich muß auch sagen, aufgrund dessen, daß wir jetzt Bankgeschäft betreiben hier, werden sich auch mehr Männer bewerben. [...] Ich meine, früher da hätte, glaube ich, einen Mann die Arbeit hier gelangweilt. Ehrlich, wäre auch wirklich nichts für einen Mann gewesen, muß ich mal sagen. Und jetzt ist es eben total anders.«

Ost-Frauen schätzen (West)-Männer als Kollegen und vor allem als Leiter, und zwar bisher ohne jeden Argwohn den männlichen Karrieren gegenüber.

»Also wenn ich an früher denke, [...] da waren ja die Leiter alles Frauen durch die Bank. Vielleicht deswegen, daß mal 'n bißchen neuer Wind hier reinweht, daß 'n Mann herkommt, ich weiß nicht. Es wird auch gar nicht mehr so viel getratscht und geklatscht, [...] früher war das viel schlimmer [...] ich glaub, wenn 'n Mann da ist, weht auch 'n bißchen 'n anderer Wind.«

Manche werden geradezu euphorisch: »Aber ein Mann als Leiter, ich könnte nicht sagen warum, aber mir gefällt sowas auch.«

Selbst Zweigstellenleiterinnen, die ihre Position an West-Männer abtreten mußten, haben ein ambivalentes und eher positives Verhältnis zu der strukturellen Asymmetrie. Sie zweifeln (noch) an der eigenen weiblichen Kompetenz und erfahren auch im Umgang mit den Kunden, daß Männer eher akzeptiert werden:

»die Kunden, wenn sie mal nach dem Leiter verlangen, weil sie sich über irgendwas beschweren wollen, die werden ruhiger, wenn sie sehen, da kommt ein Mann. Wenn unsere Leiterin runtergehen würde, dann fangen sie an, unmöglich zu werden, frech zu werden, vorlaut zu werden. Aber wenn ein Mann die Treppe runterkommt, das ist ganz anders dann. Die werden gleich ruhiger und brüllen nicht so schnell los, als wenn eine Frau vor ihnen steht. Ob das Frauen sind bei den Kunden oder Männer, das ist gleich.«

Nur wenige der befragten Frauen scheinen zu ahnen, daß sie sich mit dem bewundernden Blick auf den (West-)Mann auch eine Rechtfertigung bauen, die es ihnen erleichtert, sich mit Degradierungen abzufinden und/oder berufliche Verantwortung und Streß zu delegieren. Die weiblichen Strategien pendeln zwischen gebremsten beruflichen Ansprüchen und häuslicher Anpassung, zwischen erwerbsbezogener Leistung und an emotionalen Gratifikationen orientierten Liebesdiensten für die Familie.

Erwerbstätigkeit von Frauen in der DDR war Recht und Pflicht zugleich. Die zum Teil als Zwang erlebte Pflicht zur permanenten Doppelpräsenz von Frauen (Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft) könnte umschlagen in Handlungsstrategien von Ost-Frauen, die sich als tendenzielle Abkopplung von erwerbszentrierten Lebenskonzepten äußern und mit einer stärkeren Familien-

orientierung verbunden sind. Das muß sich nicht in einer generellen Abkehr von Berufsarbeit zeigen, sondern könnte sich in der Vermeidung von beruflichem Aufstieg, in verstärkter Teilzeitarbeit, in der Akzeptanz traditioneller Geschlechterhierarchien usw. symbolisieren.

Bilanz. Strukturelle Brüche, ambivalente Folgen

»Systemwechsel« (Beck 1990b) bzw. der Prozeß der Integration der DDR-Gesellschaft in das marktwirtschaftliche System der Bundesrepublik ist mit Anforderungen ganz neuer Qualität und Art verbunden. An die Stelle zentralstaatlich gelenkter »institutionalisierter« Lebensläufe (Kohli 1985) »tritt das individualisierte Leistungsprinzip mit seinen Inszenierungszwängen« (Beck 1990b). Die Individuen müssen sich im Dickicht der Optionen und der darin versteckten Zwänge ihren Weg bahnen, ihre Biographie »zusammenbasteln« (Beck 1990b). Dieser Modernisierungsschub vollzieht sich auch als ein massenhafter »Biographiebruch« (Beck 1990c), der die Generationen und Geschlechter unterschiedlich trifft und möglicherweise neu spaltet, jedenfalls traditionelle soziale Ungleichheitslinien (Klassen, soziale Schichten) neu bricht. Einerseits könnten sich institutionalisierte Lebensläufe auf diesem Hintergrund in stärker selbstgewählte und selbstbestimmte wandeln. Modernisierung hieße dann: Pluralisierung von individuellen Handlungsoptionen für beide Geschlechter, Differenzierung von Lebenskonzepten, Individualisierung von Biographien. Andererseits stehen dem strukturelle Zwänge entgegen, wie zum Beispiel Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, fehlende sozialpolitische Regelungen, Formalisierungen von Einstiegsvoraussetzungen in berufliche Karrieren etc. Das wird Gegenläufigkeiten zur Folge haben und individuelle Handlungsalternativen von Frauen und Männern begrenzen und Marginalisierungen von bestimmten sozialen Gruppen bedeuten. Modernisierung hieße dann: Entwicklung von Anpassungsstrategien – auch vermittels des Geschlechterverhältnisses – an einen enger werdenden, stärker an Effizienzkriterien orientierten strukturellen Rahmen und soziale Spaltung von Chancen, an gesellschaftlichen Ressourcen (ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen) teilzuhaben. Manches spricht dafür, daß das der dominante, die Pluralisierung und Individualisierung von Handlungsoptionen überlagernde Trend sein wird. Dieser Trend könnte sich, bezogen auf die Ost-Deutschen, auch deshalb relativ ungebremst durchsetzen, weil – das ist meine These – der administrative Sozialismus bestimmte Weichen im Geschlechterverhältnis bereits gestellt hatte, strukturell wie mental.

Die institutionellen Zwänge eines nach kapitalwirtschaftlichen Gesetzen funktionierenden Arbeitsmarktes gelten plötzlich auch für jenen Teil Deutschlands, der 40 Jahre lang auf zentraler Steuerung basierte, Berechenbarkeit implizierte und mittels paternalistischer Versorgung funktionierte. Während der institutionelle Anpassungsdruck rasch und radikal erfolgt, wird sich das Alltagshandeln und -bewußtsein nur langsam und allmählich umstellen. Welche Mentalitätsakrobatik angesichts zusammenbrechender oder grundlegend veränderter Institutionen von den Betroffenen täglich zu leisten ist, läßt sich nur ahnen. Was sich unter diesen Bedingungen an kulturellen, frauenförderlichen Werten – zu denen vor allem auch das Recht auf weibliche Berufsarbeit zählt – festhalten läßt, ist momentan keineswegs eindeutig vorherzusagen. Es wird – das ist gar keine Frage – zu einer Diffusion von Lebensstilen und Habitusformen im vereinten Deutschland kommen, freilich einer ungleichgewichtigen, hegemonial strukturierten. Das betrifft auch den Stellenwert weiblicher Erwerbsarbeit: Es ist eher eine Angleichung an alte bundesrepublikanische Maßstäbe zu erwarten als ein Anpassungsdruck in die andere Richtung, wiewohl auch dieser nicht ausbleiben wird, wenn das Defizit an Frauenbewegungen »von unten« in den neuen Bundesländern beseitigt werden kann. Zumal die Arbeitskraft von Ost-Frauen – wie sich in manchen Branchen zeigt – durchaus Marktwert hat.

Jenseits aller offiziellen Ideologie hatte sich bereits Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre in der DDR ein spezifisches Werteparadigma herausgebildet: private Nische statt gesellschaftlicher Arbeit; persönliches und familiäres Wohlbefinden statt gesellschaftlichem Engagement. Was könnte das für die Entwicklung weiblicher Erwerbsarbeit und die Perspektiven des Geschlechterverhältnisses im neuen Deutschland bedeuten? Zunächst gilt es, die ambivalenten strukturellen Zwänge zu erkennen und ernstzunehmen, die Mentalitäten in dieser Frage formen: ein für Frauen enger werdender Arbeitsmarkt einesteils und die existentielle Notwendigkeit materieller Lebenssicherung andernteils; die Zumutung und Gratifikation häuslicher »Liebesdienste« bei zugleich härter werdendem Konkurrenzdruck im Erwerbsleben; die massenhafte Entwertung erworbener Berufsqualifikation und die parallele öffentliche Aufwertung von »Mütterlichkeit« und »Weiblichkeit«; die Schließung von Kinderkrippen und -gärten auf dem Hintergrund des latent schlechten Gewissens von DDR-Müttern ihren Kindern gegenüber [...] Brüche in weiblichen Handlungsstrategien sind vorprogrammiert, die Ambivalenz weiblicher Lebenskonzepte liegt nahe. Freilich sind es nur 3 Prozent der Ost-Frauen, die sich ein Leben als »Nur-Hausfrau« vorstellen können, aber es sind immerhin 46 Prozent, die eine zeitweilige Unterbrechung der Erwerbsarbeit und eine Rückkehr

in den Beruf nach der Kinderbetreuungsphase ins Auge fassen: das »Drei-Phasen-Modell«[11], das Frauen ins berufliche Abseits katapultiert. Sicherlich ist das nicht einfach als ein »Rückfall« in konservative Lebensmuster zu interpretieren. Es ist auch eine Strategie, ein Muster, um mit der Entwertung weiblicher Berufsarbeit und mit dem drohenden Arbeitsplatzverlust umgehen zu können: Vor der Wende, im September 1989, betrug die Zahl der Erwerbstätigen knapp 9,2 Millionen, davon waren ca. 4,7 Millionen Frauen. Im November 1990 wurden noch ca. 8 Millionen Erwerbstätige registriert, das heißt der Beschäftigungsabbau umfaßte ca. 1,2 Millionen Personen. Von diesen 1,2 Millionen Personen waren nur 50 Prozent als Arbeitslose registriert, ca. 25 Prozent schieden ganz aus der Erwerbstätigkeit aus (z. B. durch Vorruhestandsregelungen), und 25 Prozent wanderten aus dem Gebiet der ehemaligen DDR ab.

Waren Mitte 1990 Frauen unter den Arbeitslosen zunächst proportional vertreten, so stieg ihr Anteil an den registrierten Arbeitslosen bis April 1991 auf 56,1 Prozent. Die Arbeitslosenquote der Frauen betrug dann im 3. Quartal 1991 immerhin schon 14,3 Prozent, die der Männer 9,1 Prozent.

Im Juni 1992 lag der Frauenanteil an den Arbeitslosen bei 63,6 Prozent bei einer Arbeitslosenrate von insgesamt ca. 14 Prozent – und starker regionaler Differenzierung: Liegt der Frauenanteil an den Arbeitslosen in Sachsen beispielsweise bei 67 Prozent, so in Berlin (nur) bei 54,5 Prozent; auch in Eberswalde ist er mit 59,2 Prozent vergleichsweise ausgewogen, während er in Altenburg mit 72 Prozent einen Spitzenwert erreicht. Das Ende des Tunnels ist nicht in Sicht.

War ein massiver Rückgang der Beschäftigung im produzierenden Gewerbe sowie der Land- und Forstwirtschaft zu erwarten, so ist auch erwartet worden, daß es zu einer spürbaren Zunahme von Beschäftigten im Dienstleistungssektor kommen würde. Der Dienstleistungssektor – stark unterentwickelt in der ehemaligen DDR – erschien vielen als Hoffnungsträger und Chance für weibliche Erwerbsarbeit.

Das emanzipatorische Frauenbild, an dem Ost-Frauen sich momentan noch orientieren, wird sich rasch differenzieren. Sozialpolitische Regelungen und verschärfte Konkurrenzen auf dem Arbeitsmarkt werden nicht nur Polarisierungen zwischen Männern und Frauen im Kampf um knappe Arbeitsplätze begünstigen, sondern es wird auch zu neuen sozialen Differenzierungen innerhalb der Frauen kommen. Neben solchen Frauen, die mit allen Mitteln (bis hin zu Sterilisation)[12] um Chancen im Erwerbsleben kämpfen, wird es auch zunehmend

11 INFAS (1990): Frauen in den neuen Bundesländern, Oktober 1990.

12 Vgl. Der Spiegel vom 25. Mai 1992.

solche Frauen in den neuen Bundesländern geben, die sich an dem Drei-Phasen-Familienmodell orientieren und für längere Zeit aus dem Berufsleben aussteigen wollen. Und es wird zunehmend Frauen geben, deren Gesicht durch weibliche Armut gezeichnet ist. Das janusköpfige, immer durch Beruf und Familie gezeichnete monolithische DDR-Frauenbild wird an Konturen schnell verlieren. Die gesamtgesellschaftlichen strukturellen Zwänge in der Bundesrepublik begünstigen eher eine Angleichung des Frauenbildes an traditionelle, polarisierende Muster als einen Schub in die andere Richtung.

Literatur

Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft.* Frankfurt a. M.

Beck, U. (1990a): *Der Konflikt der zwei Modernen.* Referat auf dem 25. Deutschen Soziologentag, Frankfurt a. M.

Beck, U. (1990b): »Ein Deutschland der Ungleichzeitigkeiten.« In: *die tageszeitung* vom 24.12.1990. Deutschland-Ost

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe.* Frankfurt a. M.

Beck-Gernsheim, E. (1979): »Männerrolle – Frauenrolle. Und was steckt dahinter?« In: R. Eckert (Hg.): *Geschlechterrolle und Arbeitsteilung.* München, S. 181

Beer, U. (1990): »Der Nebenwiderspruch der Postmoderne.« In: *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft*, 5, S. 55

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) (1992): Sozio-ökonomisches Panel (Ost). In: *DIW-Wochenbericht*, 15, S. 90/91

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) (1992): Unterbrochene Erwerbsverläufe von Frauen mit Kindern. In: *DIW-Wochenbericht*, 19, S. 249

Helwig, M./Nickel, H. M. (Hg.) (1993): *Frauen in Deutschland.* Schriftenreihe Bd. 318. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Hüning, H./Maier, F./Nickel, H. M. et al. (1992): *Dienstleistungsbeschäftigung im Umbruch – betriebliche und individuelle Anpassungsstrategien.* Berlin

INFAS (1990): *Frauen in den neuen Bundesländern.* Endbericht. Bad Godesberg

Kohli, M. (1985): »Der institutionalisierte Lebenslauf.« In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 1

Kreher, S./Nickel, H. M. (1988): »Anfänge moderner Informations- und Kommunikationstechnik im Versicherungswesen.« In: *Die soziale Realität der Einführung neuer Technologien – Vier Fallstudien aus Berliner Betrieben.* Forschungsbericht des Institutes für Soziologie an der Humboldt Universität. Berlin, S. IV/1-28

Kuhrig, H./Speigner, W. (1978): *Zur gesellschaftlichen Stellung der Frau in der DDR.* Leipzig

Lange, I. (1987): *Die Frauen – aktive Mitgestalterinnen des Sozialismus.* Ausgewählte Reden und Aufsätze. Berlin

Lenin, W. I.: Die große Initiative. Werke, Bd. 30

Minister für Wirtschaft, Mittelstand und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (1989): *Frauenförderung im Sparkassenbereich.* Dokumentation. Düsseldorf

NICKEL, H. M. (1990a): »Geschlechtersozialisation in der DDR Oder: Zur Rekonstruktion des Patriarchats im realen Sozialismus.« In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 1. Beiheft 1990, S. 17-32

NICKEL, H. M. (1990b): »Geschlechtertrennung durch Arbeitsteilung.« In: *Feministische Studien*, 8, 1, S. 10-19

NICKEL, H. M. (1992): »Modernisierungsbrüche im Einigungsprozeß.« In: Ch. Kuhlke et al. (Hg.): *Wider das schlichte Vergessen.* Berlin, S. 38-50

NICKEL, H. M. (1993): »Mitgestalterinnen des Sozialismus – Frauenarbeit im Wandel.« In: M. Helwig/H. M. Nickel, *Frauen in Deutschland.* Schriftenreihe Bd. 318. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 233-256

NICKEL, H. M./SCHENK, S. (1989): »Angestellteninteressen und Partizipation.« In: *Computerisierung der Büros.* Forschungsbericht des Institutes für Soziologie an der Humboldt Universität. Berlin, S. 53-68

Der Spiegel vom 25. Mai 1992

WINKLER, G. (Hg.) (1990): *Frauenreport '90.* Berlin